

Lynn Austin

*Ich entdecke Gott
in den
kleinen Dingen*



Liebe Leserinnen und Leser,

eine der erstaunlichsten und tröstlichsten Verheißungen, die Jesus uns gibt, ist diese: *»Ihr dürft sicher sein: Ich bin immer bei euch, bis das Ende dieser Welt gekommen ist!«* (Matthäus 28,20). Aber in der Hektik unseres Alltags, bei all den Herausforderungen und Überraschungen, vor denen wir oft stehen, spüren wir die Nähe Christi nicht immer. Wir vergessen, all die kleinen Botschaften zu bemerken, die er uns sendet, um uns daran zu erinnern, dass er an unserer Seite ist, auf uns Acht gibt und alle Dinge zu unserem Wohl und zu seiner Ehre in ein herrliches Ganzes verwandelt.

Wie wäre es, wenn wir versuchen würden, in unserem ganz normalen Alltag dieses Gespür für seine Gegenwart zu haben, anstatt Gott auf unseren Gottesdienst am Sonntagmorgen oder unsere tägliche Stille Zeit zu beschränken? Was, wenn wir zu Hause und bei der Arbeit und überall, wo wir sind, nach ihm Ausschau hielten? Dieses Buch ist aus einem Versuch heraus entstanden, genau das zu tun. Ich habe darin meine Gedanken und Überlegungen gesammelt, die ich mit Gott in den ganz alltäglichen Momenten meines Lebens gemacht habe. Und ganz allmählich wurde ich sensibel dafür, überall Zeichen seiner Erlösung zu erkennen! Und mich selbst so zu sehen, wie er mich sieht – als sein Kind, das wertvoll und seiner Liebe würdig ist.

Vielleicht können meine Einsichten Sie sensibel dafür machen, wie Jesus auch in Ihrem Alltag zu finden ist. Denn

egal, was unser Tag auch bringen mag, wir können uns an die Wahrheit klammern, dass wir immer in Gottes Hand sind.

Gott segne Sie,

Lynn Austin

1. *Spielen, schreiben ... und spielen*

*»Was wir jetzt sind, ist allein Gottes Werk.
Er hat uns durch Jesus Christus neu geschaffen,
um Gutes zu tun. Damit erfüllen wir nun,
was Gott schon im Voraus für uns vorbereitet hat.«*

EPHESER 2,10

Ich muss etwas beichten. Obwohl ich in einer Familie von Leseratten aufgewachsen bin – meine Mutter war bei uns im Ort die Bibliothekarin –, habe ich als Kind nicht viel gelesen. Und zum Schreiben konnte ich gar nicht lange genug stillsitzen!

Ich liebte Bücher, wenn jemand sie mir vorlas. Meine Schwester Bonnie hat mir »vorgelesen«, als sie fünf war und ich drei. Und es war schön, wenn meine Mutter uns eine Gute-Nacht-Geschichte vorlas. Meine Großmutter war eine geborene Geschichtenerzählerin, der ich stundenlang zuhören konnte, wenn sie an warmen Sommerabenden von ihrer Kindheit erzählte. Aber ich wollte in meiner Freizeit nicht lesen oder schreiben, sondern lieber spielen und all die spannenden Geschichten in meiner Fantasie nacherleben.

Ich hatte weder die Zeit noch die Geduld, mit einem Buch in der Hand stillzusitzen, wenn ich in die Rolle einer Figur aus der *Schatzinsel* schlüpfte oder meine eigenen Geschichten nachspielte. Ich lebte in meiner Fantasiewelt wie der kleine Junge in dem Cartoon *Calvin und Hobbes*. Sein Plüschtiger war echt, selbst wenn niemand sonst es sehen konnte. Mein Fahrrad war ein echtes Pferd und ich galoppierte damit die Straße entlang, den Wind im Gesicht und mit wehenden Zöpfen.

Ich erfand für meine Schwestern und Freundinnen ausgeklügelte Geschichten, deren Handlung für mehrere Tage reichten. Wir waren Cowboys und Indianer. Wir waren Pioniere, die weite Reisen in ihrem roten Planwagen voller Babypuppen und Vorräte unternahmen. Die Felder und Wälder in der Nähe waren die weite, unerforschte Wildnis, in der wir Piraten begegnen oder vergrabene Schätze finden konnten. Im Sommer schliefen wir in selbst gebauten Zelten im Garten und stellten uns vor, wir wären Forscher auf einer Safari. Der dunkle, unheimliche Keller unseres einhundert Jahre alten Hauses wurde der Schauplatz vieler schauriger Krimis.

Abgesehen von Schulaufgaben schrieb ich nur ein Theaterstück mit dem Titel *Mein altes Haus in Kentucky*. Wir führten es in unserem Garten auf und nahmen von den Kindern aus der Nachbarschaft fünf Cent Eintritt, wenn sie zusehen

wollten – mein erstes Schriftstellerhonorar. Ich erinnere mich kaum noch an die Handlung, aber als Sicherheitsbeauftragte der Produktion war es meine Aufgabe, unser Hinterhoftheater bis zur Aufführung vor Spionen zu beschützen.

Ich nahm meinen Job sehr ernst und dachte mir eine haarsträubende Geschichte aus, damit alle Beteiligten wachsam blieben. Ich erzählte allen von einem Mann mit gelbem Hemd, der angeblich in der Nähe herumlungerte und uns ausspionieren wollte. Leider war meine Geschichte so überzeugend, dass ich in unserem Viertel eine regelrechte Panik auslöste, als das Gerücht von dem geheimnisvollen Fremden die Runde machte. Wie sollte ich all den besorgten Erwachsenen erklären, dass es für mich ein riesiger Unterschied war, ob ich eine blühende Fantasie hatte oder aber eine bewusste Lüge erzählte? Eins war jedenfalls klar: Meine ersten Geschichten waren sehr überzeugend.

Dass ich gerne schreibe, habe ich erst mit Mitte dreißig entdeckt. Das war so, als wäre ich nach Hause gekommen, in meine Kindheit zurückgekehrt, denn auf einmal konnte ich wieder in meiner Fantasie leben. Es war fantastisch! Ich konnte wieder alle möglichen Abenteuer erleben, indem ich mich in meine Charaktere hineinversetzte, Geschichten erfand, neue Welten erschuf. Die Recherchen für meine historischen Romane sind etwas, das ich an meinem Schriftstellerinnendasein besonders genieße. Ich reise gerne dorthin, wo meine Charaktere gelebt haben, um zu sehen, was sie

gesehen und gerochen und berührt haben. Indem ich an all diesen Orten »spiele«, wird meine Fantasie freigesetzt und kann kreativ werden.

Wenn ich schreibe, lebe ich in meiner Fantasie wie damals als Kind und erfinde Geschichten, die meine Leserinnen und Leser an ferne Orte und in längst vergangene Zeiten entführen. Für mich ist das Schreiben ein Spiel – und natürlich steckt auch jede Menge fleißige Arbeit darin! Aber jetzt schimpfen die Erwachsenen nicht mehr mit mir, weil ich Lügen erzähle. Jetzt werde ich dafür bezahlt. Und das Beste ist: Ich kann von meinem Glauben erzählen und die Lektionen, die Gott mir erteilt, in das Leben meiner Charaktere einbauen. Ich möchte dieses Leben auf keinen Fall mehr missen!

Wir sind nicht alle dazu berufen, Bücher zu schreiben. Aber ich glaube, dass Gott jede und jeden von uns mit einzigartigen Gaben und Talenten erschaffen hat, die wir zu seiner Ehre einsetzen können. Wenn wir entdecken, welche Gaben das sind, und sie fröhlich gebrauchen, ehren wir ihn und werden selbst gesegnet. Wie Mutter Teresa einmal sagte: *»Wir können nicht alle große Dinge tun. Aber wir können kleine Dinge mit großer Liebe tun.«* Wenn wir unser Talent einbringen, um ihm voller Freude zu dienen, werden wir irgendwann hören, wie unser Herr sagt: *»Gut so, du bist ein tüchtiger und zuverlässiger Verwalter. ... Komm zu meinem Fest und freu dich mit mir!«*

Gebet

Himmlicher Vater, hilf uns, auf unser Herz und auf deine leise Stimme zu hören, damit wir entdecken, was du für uns im Sinn hast. Hilf uns, die Arbeit zu finden, für die du uns geschaffen hast, denn das ist unsere höchste Berufung. Gib uns Freude bei all dem, das uns Mühe macht, weil wir wissen: Wenn wir einander in Liebe dienen, dienen wir dir.

2. *Gib niemals auf!*

*»Wir danken Gott auch für die Leiden,
die wir wegen unseres Glaubens auf uns nehmen müssen.
Denn Leid macht geduldig, Geduld aber vertieft
und festigt unseren Glauben
und das wiederum stärkt unsere Hoffnung.«*

RÖMER 5,3-4

Aufstrebende Autoren und Autorinnen fragen mich oft, was ich ihnen als wichtigsten Rat in Sachen Schreiben mitgeben kann. Meine Antwort? *Gib niemals auf!* Ich weiß, dass das nicht sehr originell klingt, aber Schriftsteller zu werden, kann ein langer und steiniger Weg sein, eine Achterbahnfahrt voller Schwierigkeiten und entmutigender Erfahrungen. Das weiß ich, weil ich selbst beinahe aufgegeben hätte, bevor mein erstes Buch verlegt wurde.

Ich habe mit dem Schreiben begonnen, als ich Mutter und Hausfrau war und mit meinem Mann und unseren drei Kindern in Kanada lebte. Nach einer Menge Arbeit hatte ich meinen ersten Roman, *Sei du meine Stärke*, fertiggestellt und begann mit dem langwierigen, zähen Prozess, mein Exposé

an Verlage zu schicken. Es wurde abgelehnt, ich verschickte es erneut an einen anderen Verlag und versuchte, mich dabei möglichst nicht entmutigen zu lassen. Dann schrieb ein christlicher Verlag in den USA mir an einem herrlichen Tag: »Uns gefällt Ihr Exposé – bitte schicken Sie uns das komplette Manuskript, damit wir es prüfen können.«

Das klang wie eine tolle Nachricht, aber irgendwann war fast ein ganzes Jahr vergangen und ich wartete immer noch. Schließlich schrieben sie mir, das Manuskript müsse noch eine letzte Hürde nehmen, bevor sie entscheiden könnten, ob sie es in ihr Programm aufnehmen würden oder nicht.

Damals gab es noch keine Handys, also verließ ich zwei nervenaufreibende Wochen lang kaum das Haus, weil ich Angst hatte, den entscheidenden Anruf zu verpassen, der mein Leben ändern würde, sodass ich endlich meinen Traum verwirklichen konnte. Aber anstelle des Telefons läutete es eines Tages an der Tür. Es war der Postbote, der einen schwarzen Müllbeutel ablieferte, auf dem mein Name und meine Adresse standen. Mein erster Gedanke war: »Ich habe doch selbst genug Müll – muss mir da jemand noch was schicken?« Aber als ich den Beutel aufmachte, sah ich mein Manuskript!

Die Seiten waren völlig durcheinander, willkürlich in den Müllsack gestopft, als hätte jemand einen Ventilator eingeschaltet und den Stapel Papier in die Luft geworfen. Mehrere Seiten waren mit Fußabdrücken versehen. Andere wiesen Reifenspuren auf. Das musste ein Versehen sein. Ich

wühlte in dem Müllsack und fand die traurigen Überreste des Kartons, den ich benutzt hatte, um das Manuskript zu verschicken. Er musste irgendwo auf dem Weg von den USA nach Kanada aufgegangen sein und die Postbeamten waren so freundlich gewesen, das Durcheinander in einen Beutel zu stecken und zu seinem Ziel zu befördern.

Als ich weiter in dem Papierberg kramte, fand ich schließlich den Brief des Verlages. Darin stand: »Es tut uns leid, aber wir haben beschlossen, Ihr Buch nicht zu veröffentlichen.« Der Müllsack schien mir wie ein prophetisches Zeichen. Nicht nur, dass sie mein Buch abgelehnt hatten – es war der reinste Müll. Ich hatte genug vom Schreiben.

Bevor meine Kinder geboren wurden, hatte ich als Lehrerin gearbeitet, und da mein Jüngster jetzt in den Kindergarten kam, beschloss ich, im kommenden Schuljahr eine Stelle als Lehrkraft anzunehmen. Aber wenn wir in die falsche Richtung laufen, hat Gott seine Methoden, uns wieder auf die richtige Spur zu bringen, und ein paar Monate, nachdem ich meinen neuen Job angefangen hatte, fing ich an, mich zu fühlen wie Jona im Bauch des Fisches. Ich hatte bei der Arbeit so viel Stress, dass ich während des Schuljahres dreimal wegen unterschiedlicher Krankheiten ausfiel, die aber alle stressbedingt waren. Als ich zum dritten Mal im Bett lag, gab ich auf und bat Gott, mir zu zeigen, was ich tun sollte. Seine Antwort lautete: Schreiben!

Aber der Erfolg stellte sich nicht sofort ein. Nicht mal annähernd! Ich kündigte meinen Lehrerberuf, aber es vergin-

gen noch einige Jahre, bevor *Sei du meine Stärke* endlich in den USA veröffentlicht wurde. Es wurde das erste Buch in einer fünfteiligen Reihe, die inzwischen in mehrere Sprachen übersetzt ist. Und ich bekomme Briefe von Lesern aus aller Welt, die mir schreiben, was für ein Segen und eine Inspiration das Buch für sie war.

Was wäre wohl passiert, wenn ich einfach aufgegeben hätte? Diese Frage kann ich nicht beantworten, aber ich weiß, dass die schlimme Zeit, die ich durchgemacht habe, als ich Gottes Berufung den Rücken kehrte, mich am Ende näher zu ihm geführt hat. Und vielleicht erfüllen sich unsere Träume deshalb nicht sofort. Vielleicht zögert Gott es ein bisschen heraus, damit wir lernen, uns an ihn zu wenden und ihm zu vertrauen. Mein Rat für jeden, der seinem Traum folgt, wird also immer sein: »Gib niemals auf!« Mach weiter, selbst wenn dein Traum in einem Müllsack vor deiner Tür landet.

Gebet

Himmlischer Vater, wir wollen sofort Ergebnisse sehen und du willst eine Beziehung zu uns. Du willst, dass wir lernen, deine Stimme zu hören und auf deinen perfekten Zeitplan zu vertrauen. Hilf uns, die Zeiten des Wartens und der Enttäuschung dafür zu nutzen, uns nach dir auszustrecken.

3. *Worauf wartest du?*

*»Doch sehnt sich der Herr danach,
euch gnädig zu sein. Bald wird er zu euch kommen und sich
wieder über euch erbarmen,
denn er ist ein gerechter Gott.
Wie glücklich können sich alle schätzen,
die auf seine Hilfe warten!«*

JESAJA 30,18

Wer hat schon Lust zu warten? An der Kasse beim Einkaufen. Im Stau. Im Wartezimmer eines Arztes. Oder darauf, dass unsere Gebete erhört werden. Heute Morgen habe ich während meiner Stillen Zeit den Psalm gelesen, in dem es heißt: *»In aller Frühe bringe ich meine Bitten vor dich und warte sehnsüchtig auf deine Antwort«* (Psalm 5,4). Auch wenn es stimmt, dass ich sehnsüchtig darauf warte, dass Gott meine Gebete erhört, warte ich nicht immer mit Geduld.

Im Moment warte ich darauf, dass ein paar dringende Gebete erhört werden. Eine Arbeitsstelle für einen Angehörigen. Die sechs Monate alte Enkelin einer Freundin braucht

eine Lebertransplantation. Der Mann einer anderen Freundin hat Krebs. Noch eine Freundin wartet auf das Ergebnis einer Biopsie. Das sind nur ein paar von vielen Gebetsanliegen. Und haben wir nicht alle ähnliche Listen?

Derzeit hat der Winter die Gegend, in der ich lebe, voll im Griff. Das Ufer des Lake Michigan, an dem mein Mann und ich spazieren gehen, sieht kalt und trostlos aus. Erstarrt im Frost wartet es auf neues Leben. Wenn ich mich nicht an unzählige Frühjahre und Sommer erinnern könnte, die in der Vergangenheit den Winter vertrieben haben, würde ich bei der Vorstellung, dass die Welt immer so aussehen könnte, verzweifeln. Aber ich erinnere mich und die Erinnerung lässt mich hoffen.

Hoffnung kommt auch in Form des Gebetstagebuchs, das ich führe, damit ich sehen kann, wie viele Gebete Gott in der Vergangenheit erhört hat. Allein im letzten Jahr ist viel passiert: Eine Freundin hatte eine erfolgreiche Rückenoperation. Ein junger Vater, für den ich gebetet hatte, konnte endlich anfangen, etwas gegen seine Sucht zu tun. Meine sehnsüchtig erwartete Enkelin ist gesund und kräftig zur Welt gekommen. Jede dieser Gebeterhörungen zu feiern, stärkt meinen Glauben, während ich darauf warte, dass Gott auch die anderen Gebete erhört. Langsam, aber sicher lerne ich zu warten.

Von dem Tag, an dem ich anfang zu schreiben, bis zur Veröffentlichung meines ersten Romans habe ich elf Jahre gewartet. Als meine Gebete schließlich erhört wurden und ich meinen ersten Verlagsvertrag in der Hand hielt, war ich ganz aus dem Häuschen. Aber in dem langen Prozess, bis dieses erste Buch erschien, hatten meine Lektorin und ich eine Meinungsverschiedenheit, die mich in die Knie zwang. Konnte ich die Änderungen, die sie machen wollte, akzeptieren, oder musste ich den Vertrag auflösen und einen anderen Verlag finden? Ich betete, während ich darauf wartete, dass der Verlag sich zu meinen Bedenken äußerte. Ich wartete. Und wartete.

Als ich mit meiner Geduld am Ende war, griff ich zum Telefon, weil ich der Lektorin meine Meinung sagen und die elende Warterei beenden wollte. Wenige Augenblicke, bevor ich ihre Nummer wählte, fiel mein Blick zufällig auf meinen Computer. Der Bildschirmschoner war so programmiert, dass er per Zufallsgenerator Bibelverse anzeigte, und in diesem Augenblick lautete er:

»Vertraue auf den Herrn!

Sei stark und mutig, vertraue auf den Herrn!«

Psalm 27,14

Ich lachte und legte den Hörer auf. Und wartete weiter. Am Ende wurde die Meinungsverschiedenheit so gelöst, dass alle damit zufrieden waren. Meine Bücher wurden gedruckt.

Ich warte immer noch nicht gerne, aber ich glaube, es gelingt mir schon besser als früher. Wie bei dem Psalmisten: *»In aller Frühe bringe ich meine Bitten vor dich und warte sehnsüchtig auf deine Antwort.«* Und voller Hoffnung. Also, worauf warten Sie?

Gebet

Danke, Herr, dass du unsere Gebete immer hörst.

Während ich auf deine Antwort warte, hilf mir, mich daran zu erinnern, dass du ein treuer, liebender Gott bist. Du kennst immer die beste Methode und den perfekten Zeitpunkt, jedes Gebet zu erhören.

4. Arthur

*»Wie sehr Christus uns liebt, haben wir daran erkannt,
dass er sein Leben für uns opferte.
Ebenso müssen auch wir bereit sein,
unser Leben für unsere Geschwister hinzugeben.«*

1. JOHANNES 3,16

In der Grundschule war ich eine fleißige, gewissenhafte Schülerin. Ich wollte Einser haben. Ich wollte die Anerkennung meiner Lehrer. Mein Klassenlehrer in der sechsten Klasse, Mr S., war einer meiner Lieblingslehrer. Er war dynamisch und kreativ, streng, aber gerecht und er geizte nicht mit Ermutigung und Lob. Wenn Schüler etwas Besonderes geleistet hatten, belohnte Mr S. sie, indem er ihren Namen in riesigen Buchstaben an die Tafel schrieb, wo er den restlichen Tag über stehen blieb. Ich fand es toll, wenn mein Name dort stand.

In unserer ländlichen Kleinstadt kannte jeder seine Klassenkameraden und ihre Familien. Wir alle waren uns in vielerlei Hinsicht ähnlich. Eines Tages stieß ein Schüler zu unserer Klasse, der auffällig anders war als wir anderen.

Arthur war der einzige Schüler in der ganzen Schule mit schwarzer Haut. Seine Kleider und Schuhe waren zerschlissener als unsere. Er war einen Kopf größer als die anderen Jungen und höchstwahrscheinlich auch älter, aber man hatte ihn in die sechste Klasse gesteckt, weil er kaum lesen konnte.

Seine Eltern waren als Einwanderer in unsere Region gekommen, um auf den Obstplantagen zu arbeiten, und Arthur sprach mit einem Akzent, der vielleicht aus Haiti oder einem ähnlichen Land stammte. Man konnte es nur schwer beurteilen, weil Arthur kaum den Mund aufmachte. Niemand freundete sich mit ihm an.

Eines Tages kam das Thema Fremdsprachen im Unterricht auf und Mr. S. fragte, ob jemand von uns Wörter aus einer anderen Sprache kannte. Viele Hände schossen in die Höhe und meine Mitschüler riefen Wörter, die sie kannten. Mr S. machte einen Wettbewerb daraus und fing an, Punkte zu zählen. Ich wedelte wie wild mit der Hand. Ich kannte eine ganze Reihe deutsche Wörter, die meine Großmutter mir beigebracht hatte. Ich konnte sogar ein kleines gereimtes Gebet auf Deutsch aufsagen.

Ich fing an, meine Wörtersammlung an den Fingern abzuzählen, während ich darauf wartete, dass ich an die Reihe kam, und ich war sicher, dass ich gewinnen würde. Aber zuerst kam Arthur dran. Zum ersten Mal überhaupt hob er die Hand und sagte, er spreche Französisch. Jetzt waren alle

Augen auf Arthur gerichtet. Mr S. überschlug sich förmlich vor Begeisterung, als Arthur einen Satz nach dem anderen sagte. Ich zählte mit und glaubte immer noch, ich könnte ihn mit meinem deutschen Gedicht schlagen.

Als Arthur fertig war, applaudierte Mr S. und schrieb Arthurs Namen in großen Buchstaben an die Tafel. Arthur strahlte, als hätte jemand ihn von innen erleuchtet, und lächelte zum ersten Mal. Dann wandte Mr S. sich einem anderen Thema zu. Aber halt! Ich war doch noch nicht dran gewesen! Hatte Mr S. denn meine Hand nicht gesehen? Ich kämpfte mit den Tränen. Das war einfach nicht fair!

Damals war ich noch zu unreif, um zu erkennen, wie klug und gütig das Verhalten von Mr S. gewesen war. Aber später verstand ich es und diese Lektion ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Es war etwas, das Jesus auch getan hätte. Als er den Messias beschreibt, schreibt der Prophet Jesaja: *»Das geknickte Schilfrohr wird er nicht abbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen«* (42,3).

In einer Kultur, in der Menschen immer zuerst an sich selbst denken und vor allem ihre eigenen Rechte im Blick haben, will ich mehr wie Jesus sein, der auf alles verzichtete und die Rolle eines Sklaven einnahm (vgl. Philipper 2,7).

Gebet

Herr Jesus, ich bitte dich, dass du mir hilfst, die geknickten Schilfrohre um mich herum zu sehen und sie so zu lieben, wie du sie liebst. Gib mir ein mitfühlendes Herz, damit ich diese geknickten Menschen so aufbauen kann, wie du es tun würdest, egal, was es mich kostet.

5. Das Geschenk

»Setz die Gabe ein, die Gott dir schenkte.«

1. TIMOTHEUS 4,14

Es war kurz vor Weihnachten, als eine Frau, die eine begeisterte Leserin meiner Bücher ist, zu mir sagte: »Gott hat Ihnen eine wunderbare Gabe geschenkt.« Vielleicht war es die vorweihnachtliche Stimmung, aber ich stellte mir sofort ein hübsch eingepacktes Geschenkpackchen vor.

Ein Geschenk! Ich hatte nichts getan, um es zu verdienen. Im Gegensatz zum Nikolaus schenkt Gott nicht nur »netten« Kindern etwas, während die »ungezogenen« Kinder eine Rute bekommen. Meine Begeisterung fürs Geschichtenerzählen und alles Talent, das ich vielleicht dafür habe, ist ein kostenloses, bedingungsloses Geschenk von einem liebenden Vater, der es extra für mich ausgesucht hat. Ich bin kein Mitglied einer Gruppe von Auserwählten, die ein Geschenk bekommen, während andere leer ausgehen.

Nach dem, wie die Bibel von Gottes Geschenken spricht, *»empfängt jeder die Gabe, die der Geist ihm zugedacht hat«*

(1. Korinther 12,11). Auf seiner Liste stehen alle. Und er hat eine riesige Auswahl an Gaben, nicht nur die, Bücher zu schreiben.

Als Familie schenken wir einander immer etwas zu Weihnachten. Ich finde es schön, an jeden Einzelnen auf meiner Liste zu denken und etwas Besonderes für ihn oder sie auszusuchen. Ich genieße es, wenn meine Lieben sich beim Auspacken freuen, und noch mehr freut es mich, wenn sie das, was ich ihnen geschenkt habe, auch benutzen.

Ich hoffe, dass sie jedes Mal, wenn sie es tun, an mich denken, so wie ich an die Menschen denke, die mir im Laufe der Jahre besonders lieb gewonnene Geschenke gemacht haben. Ich wäre sehr enttäuscht, wenn die Menschen, die ich liebe, ihre Geschenke eingepackt unterm Weihnachtsbaum liegen lassen, ungeöffnet und unbenutzt.

Die Sache ist die – ich kenne viele, sehr viele Menschen, denen nicht einmal bewusst ist, dass Gott jedem von uns Geschenke macht, und das wichtigste Geschenk ist sein Sohn, Jesus Christus. Leider bleiben ihre Gaben ungeöffnet und werden nicht benutzt. Und ich habe auch Menschen kennengelernt, die wissen, dass sie vielleicht so etwas wie die Gabe zum Schreiben haben, aber sie warten auf die perfekten Umstände, das Geschenk auszupacken und zu benutzen. »Wenn ich mehr Zeit habe«, sagen sie. »Wenn die Kinder aus dem Haus sind.« – »Wenn ich in Rente gehe.« Aber zu oft kommt der perfekte Zeitpunkt nie.

Meine drei Kinder waren neun und zwei Jahre alt und das jüngste gerade geboren, als ich mich das erste Mal hinsetzte und zu schreiben anfang. Wenn ich auf ideale Bedingungen gewartet hätte, würde ich es immer noch tun! Ein wichtiger Schritt beim Auspacken meines Geschenks war meine Teilnahme an einer Tagung für christliche Autorinnen und Autoren. Deshalb sage ich begeistert »Ja!«, wenn ich gebeten werde, bei einer solchen Tagung einen Workshop zu leiten.

Am meisten Spaß macht es doch, wenn kleine Kinder ihre Geschenke auspacken, oder nicht? Ich freue mich über ihre gespannte Erwartung und ihre Begeisterung, ihre reine Freude, wenn sie das Geschenkpapier aufreißen und etwas Besonderes herausziehen. Seien Sie doch auch wie ein Kind und reißen Sie das Geschenk auf, das Ihr liebender himmlischer Vater Ihnen so gerne gemacht hat. Sie sollten keinen Tag länger warten.

Gebet

Danke, himmlischer Vater, dass du jeden von uns so einzigartig geschaffen hast. Bitte gib uns den Mut und das Vertrauen, uns selbst so zu sehen, wie du uns siehst, damit wir die besonderen Geschenke auspacken, die du uns gegeben hast, und sie zu deiner Ehre einsetzen können.

6. Begabt

*»Liebe Brüder und Schwestern,
ihr habt in eurem Brief die Gaben angesprochen,
die Gottes Geist schenkt ... Dies alles bewirkt ein
und derselbe Geist. Und so empfängt jeder die Gabe, die der
Geist ihm zugedacht hat.«*

1. KORINTHER 12,1.11

Es hat Jahre gedauert, bis ich erkannt habe, dass Gott mir die Gabe geschenkt hat, Bücher zu schreiben, obwohl Lehrer und Freunde mich oft zum Schreiben ermutigt haben. Warum konnte ich nicht glauben, dass etwas, das ich gut und gerne tat, genau das war, wozu Gott mich erschaffen hat?

Meine größte Hürde war die Angst. Angst zu versagen. Angst, mich zum Narren zu machen. Angst, meine Zeit zu vergeuden. Wegen dieser Ängste habe ich Ausreden gefunden, um meine Gabe nicht zu verwirklichen. Aber während mein Glaube wuchs, half Gott mir, meine Angst zu überwinden.

Haben Sie die Gabe, die Sie von Gott erhalten haben, schon einmal näher betrachtet? Die Bibel verspricht uns, dass Gott uns mindestens eine Gabe gegeben hat. Norma-

lerweise ist das etwas, das wir gut können und gerne tun, deshalb übersehen wir es oft oder erkennen nicht, dass es etwas Besonderes ist. Schreiben Sie einige Dinge auf, die Sie gut können, die Ihnen leichtfallen. Gibt es Dinge, von denen andere gesagt haben, dass Sie sie besonders gut machen?

Oder vielleicht finden Sie ja auch Ausreden, so wie ich: »Ich habe keine Zeit ... Ich kann das nicht ... Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll ... Ich habe zu viel Angst.« Erstellen Sie eine Liste mit allen Ihren Ausreden.

Und jetzt bitten Sie Gott, Ihnen zu zeigen, wie Sie jede von diesen Ausreden durchstreichen können. Wenn zum Beispiel die Angst zu versagen eine Ausrede ist, beten Sie um Mut und Zuversicht, das Unmögliche zu tun. Denken Sie daran: *»Alles kann ich durch Christus, der mir Kraft und Stärke gibt«* (Philipper 4,13).

Wissen Sie, welche Gottesgabe Sie besitzen? Wenn Sie sich nicht sicher sind oder wenn Sie Ihr Geschenk noch nicht ausgepackt oder zu seiner Ehre eingesetzt haben, fragen Sie ihn doch einfach jetzt im Gebet!

Gebet

Herr, öffne mir die Augen, damit ich das einzigartige Geschenk, das du mir gegeben hast, wirklich erkenne. Gib mir den Mut, Hand in Hand mit dir zu arbeiten und diese Gabe zu entwickeln und für dein Reich einzusetzen.

7. Ein Kind ist geboren

*»Seht doch, wie sehr uns der Vater geliebt hat!
Seine Liebe ist so groß, dass er uns seine Kinder nennt –
und wir sind es wirklich!«*

1. JOHANNES 3,1

Unser ältester Sohn Joshua ist in Bogota in Kolumbien zur Welt gekommen, wo wir zwei Jahre lang lebten, während mein Mann beim staatlichen Sinfonieorchester Kolumbiens spielte. Das waren interessante und denkwürdige Jahre – eine neue Sprache zu lernen und sich in eine andere Kultur weit fort von zu Hause einzuleben. Als unsere Freunde und Verwandte erfuhren, dass wir unser erstes Kind erwarteten, sagten sie unweigerlich: »Aber für die Geburt kommst du doch nach Hause, oder?« Ich lachte nur und versicherte ihnen, dass in Bogota jeden Tag Kinder zur Welt kamen. Es war nichts dabei.

Bis ich in den Wehen lag.

Diejenigen von Ihnen, die Kinder haben, können sich wahrscheinlich vorstellen, dass eine Geburt nichts ist, was man

gerne in einer Fremdsprache erledigen möchte. Vor allem, wenn es das erste Kind ist. Aber ich war jung und naiv – und als die Wehen anfangen, war es eindeutig zu spät, einen Flug in die USA zu buchen. Ich kämpfte mich auf Spanisch durch die Strapazen, und als sie mir den kleinen Joshua schließlich in den Arm legten, kamen meine ersten Worte an ihn auf Spanisch heraus. Mein verwirrter Mann sagte: »Was machst du denn da? Er spricht Englisch!«

Drei Wochen später war Heiligabend. Wir waren weit weg von zu Hause, von unseren Angehörigen, mit einem winzigen Sohn, der kaum sechs Pfund wog, und feierten das Fest allein. Trotzdem ist es für mich eines der schönsten, denkwürdigsten Weihnachten, die ich je erlebt habe.

Weihnachten wird in Bogota so gefeiert, wie wir in den USA den vierten Juli feiern – mit Feuerwerk. »Stille Nacht« kann man bei den lautstarken Explosionen auf der Straße also getrost vergessen. Nachts wird der Himmel von *globos* erleuchtet, kleinen Fallschirmen, die an Dosen mit brennendem Benzin befestigt werden. Sie sehen sehr hübsch aus, wenn sie in den Himmel aufsteigen, aber Vorsicht – wenn das Benzin alle ist, fallen die Dosen runter und treffen schon mal den Kopf eines ahnungslosen Passanten!

Aber was dieses Weihnachten für mich zu einem so besonderen Erlebnis machte, war die Tatsache, dass ich ein winziges, hilfloses Baby im Arm hielt – eine wunderbare

Erinnerung daran, wie winzig und hilflos Jesus war, als er auf die Erde kam. Mir das vorzustellen: Der Schöpfer des unendlichen Universums war einmal so hilflos und verletzlich wie mein Sohn. Vom ersten Augenblick an, in dem ich Joshua im Arm hielt, empfand ich eine tiefe Liebe zu ihm, die stärker war als jedes Gefühl, das ich bis dahin kannte – und in diesem Augenblick hatte ich endlich einen Eindruck von Gottes unermesslicher Liebe zu mir. Zu mir! Ich wusste, dass ich meinen Sohn noch mit letzter Kraft beschützen würde. Aber Gottes Liebe zu mir war so groß, dass er seinen Sohn leiden und sterben ließ. Für mich.

Jenes Weihnachtsfest in Bogota war anders als alle Weihnachten vorher oder nachher. Wir hatten keinen Weihnachtsbaum. Es gab keine Deko, keine Lichterketten, keine hektischen Einkäufe in letzter Minute. Keine Weihnachtslieder, keine Plätzchen, keine Geschenke, keine Familienzusammenkunft. Aber in dieser Einfachheit fand ich die wahre Bedeutung von Weihnachten – ein hilfloses Kind, die Liebe eines Vaters.

Ich dachte an Maria und an das, was sie damals an dem allerersten Weihnachtsfest durchgemacht haben muss – eine lange Reise fern der Heimat, die Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit, die Geburt ihres ersten Kindes. Dann die ganze Aufregung, als die Hirten zu Besuch kamen und die Nachricht von der Geburt des Messias verbreiteten. Aber *»Maria merkte sich jedes Wort und dachte*

immer wieder darüber nach«, mitten in diesem Geschehen. In der Schlichtheit meines ersten Weihnachtsfestes mit einem Neugeborenen hatte ich den Luxus, dasselbe zu tun.

Jedes Jahr an Weihnachten bete ich, dass ich den Stress, die Hektik und allen Kommerz ein paar Augenblicke hinter mir lassen und mich daran erinnern kann, wie es sich anfühlte, ein hilfloses Kind auf dem Arm zu haben, ein Kind, das ich mit meinem ganzen Wesen liebte. Wie Maria will ich diese Dinge in meinem Herzen bewegen. Und dann kann ich fröhlich Weihnachten feiern und meinem himmlischen Vater danken, der mich so sehr geliebt hat, dass er seinen Sohn für mich geopfert hat.

Wie wäre es, wenn wir uns – nicht nur an Weihnachten, sondern an all unseren stressigen, geschäftigen Tagen – ein paar Augenblicke Zeit nehmen, um die unermessliche Liebe Gottes in unserem Herzen zu bewegen? Ich glaube, es könnte alles andere in unserem Leben in eine klarere Perspektive rücken.

Gebet

Herr, hilf mir, heute langsamer zu machen, damit ich das Wunder deiner Liebe zu mir würdigen kann. Danke, dass du uns deinen kostbaren Sohn geschenkt hast, damit wir deine Kinder werden können. Mögen dein Geschenk und deine

*Liebe mich dazu inspirieren, dich mehr zu lieben und meine
Nächsten wie mich selbst.*